

Paul M.Zulehner

## Im Glauben wagen - für eine gerechtere, menschenwürdige Welt

[Für das 19. Generalkapitel der  
Armen Schulschwestern von Unserer Lieben Frau,  
Rom 1992]

Liebe Schwestern!

*"Wenn wir so weitermachen wie bisher, werden wir nicht mehr lange weitermachen können".* Eine solche Aussage des deutschen Politikers Eppler über die gegenwärtige Weltentwicklung kann nicht ohne Auswirkung auf unser Verständnis von Erziehung bleiben. Traditionelle Erziehung war bemüht, in die vorfindbare Kultur einzuführen, Heute hingegen wird Erziehung immer mehr zu einem Teil der Überlebensbemühung der Menschheit. Als solcher muß Erziehung zu Kulturveränderung und (zu teilweisem) Kulturwiderstand befähigen. Anders ausgedrückt: Sozialisation wird immer mehr (partielle) Kontrasozialisation.

In diesem Rahmen ist auch die von Christinnen verantwortete Erziehung neu zu definieren. Es gilt zu fragen, welchen Beitrag das uns anvertraute Evangelium zu einer solchen Kulturerneuerung durch Erziehung leisten kann. Wo diese Frage angegangen wird, geschieht Inkulturation des Evangeliums. Das bedeutet natürlich auch, daß Inkulturation insbesondere dort geschieht, wo Sie erziehen.

Meine folgenden Ausführungen versuchen, zu einer solchen handfesten Inkulturation einen Beitrag zu leisten. Dabei vertrete ich folgende Grundthese:

<p><b>Grundthese: Die heute geforderte zentrale (christliche) Erziehungsaufgabe ist die Erziehung zu entgrenzter belastbarer Solidarität. Eine solche Erziehung ist ein wesentlicher Teil der kirchlichen Option für die Armgemachten.</b></p>
--

### 1. Begriffe

Der in dieser Grundthese verwendete Zentralbegriff der belastbaren Solidarität bedarf einer näheren Bestimmung, damit wir uns gut verständigen können.

*Solidarität* definiere ich als praktische Fähigkeit (Kompetenz) einer Person zu einer gerechteren Verteilung der Lebenschancen. Sie ist jene Tugend, ohne die es keine Option für die Armgemachten gibt.

Zu den *Lebenschancen* gehören Nahrung, Wohnen, Bildung, Arbeit, Familiengründung, Kindererziehung, Religionsausübung.

Die Rede ist von einer *gerechteren* Verteilung von Lebenschancen: nur mit diesem Ziel kann Gewalt minimiert werden.

Die so definierte Solidarität hängt eng zusammen mit *Politik*. Sie verstehe ich als den gezielten Einsatz für Verhältnisse (Strukturen), die eine gerechtere Verteilung der Lebenschancen gewährleisten. Ereignet sich Solidarität im Alltag der Menschen und wird zu ihr erzogen, dann ist dies ein politischer Vorgang (auch wenn es sich nicht um Politik im engeren Sinn handelt). So gesehen ist auch Erziehung, die Ihnen abverlangt wird, *politisch*.

## 2. Solidaritätsbedarf

*"Wenn wir so weitermachen wie bisher, werden wir nicht mehr lange weitermachen können"*: Dieser prognostische Satz - er wurde gewiß als eine self-destroying prophecy gesprochen - nötigt zu fragen, was unsere Zukunft bedroht und deshalb zu verändern ist, soll es morgen eine in Frieden bewohnbare, gerechtere und menschenwürdige Welt geben. Als Antwort formuliere ich eine erste Teilthese:

**Teilthese 1.: Ohne ein hohes Maß an belastbarer Solidarität wird es in der in ihrem Überlebensschicksal längst eingewordenen Welt keine Zukunft in Gerechtigkeit, damit in Frieden und Freiheit geben.**

Dieser These liegen viele heute längst bekannte Tatsachen zugrunde, von denen wichtige in Erinnerung gerufen werden sollen:

1. Die Überlebensmittel der Erde sind knapp. Sie sind zur Zeit zwischen den Erdteilen und den Völkern in himmelschreiender Weise ungerecht verteilt. Eine vorhersehbare Folge dieser ungerechten Verteilung sind Wanderbewegungen geschichtlich neuartigen Ausmaßes:

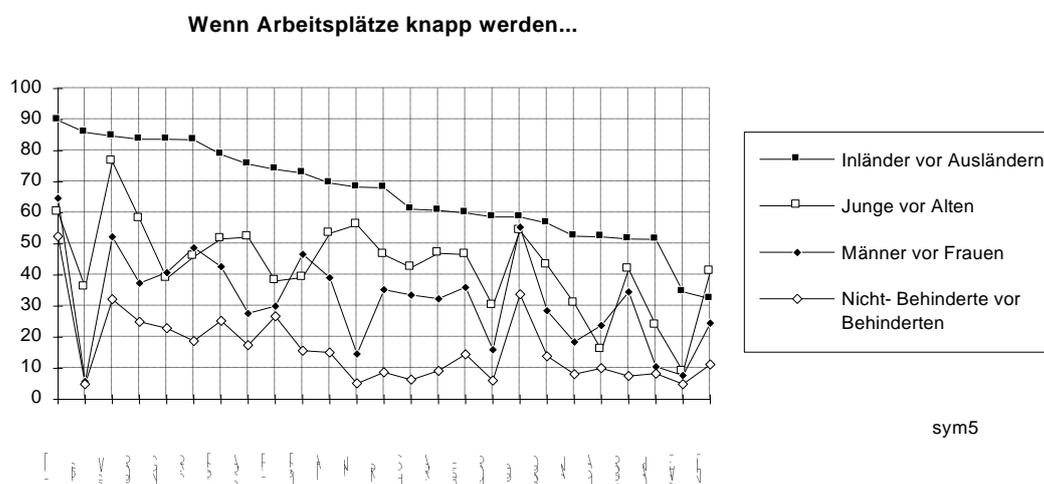
*Es "ist damit zu rechnen, daß der Bevölkerungsdruck, fehlende Chancengleichheit sowie Tyrannei und Unterdrückung Auswanderungswellen in Richtung Norden und Westen auslösen werden, die sich nicht mehr eindämmen lassen. Unsere Nachkommen werden vermutlich Massenwanderungen ungekannten Ausmaßes erleben"..es "ist klar, daß keine Maßnahmen die Einwanderungsbewegung wirkungsvoll stoppen werden. Dies könnte zu einer deutlichen Verschärfung des defensiven Rassismus in den*

*Zielländern führen und bei allgemeinen Wahlen rechtsgerichteten Diktatoren zur Macht verhelfen. Dazu darf es nicht kommen..."*<sup>1</sup>

Die Alternative zu diesem befürchteten defensiven Rassismus kann nur belastbare Solidarität heißen.

2. Solidarität dieser Art braucht es auch, weil es auch innerhalb der Völker ungerechte Verteilungen gibt. Viele, auch reiche Gesellschaften, entwickeln sich zu "Zweidrittelgesellschaften": Auf dem Rücken einer wachsenden Zahl von Armen werden die anderen zunehmend reich. Diese Entwicklung zeigt sich besonders dann, wenn Arbeit teuer und knapp wird. Wer soll dann "freigesetzt" werden? Die Ausländer, die Frauen, die Behinderten?

ABB.1:



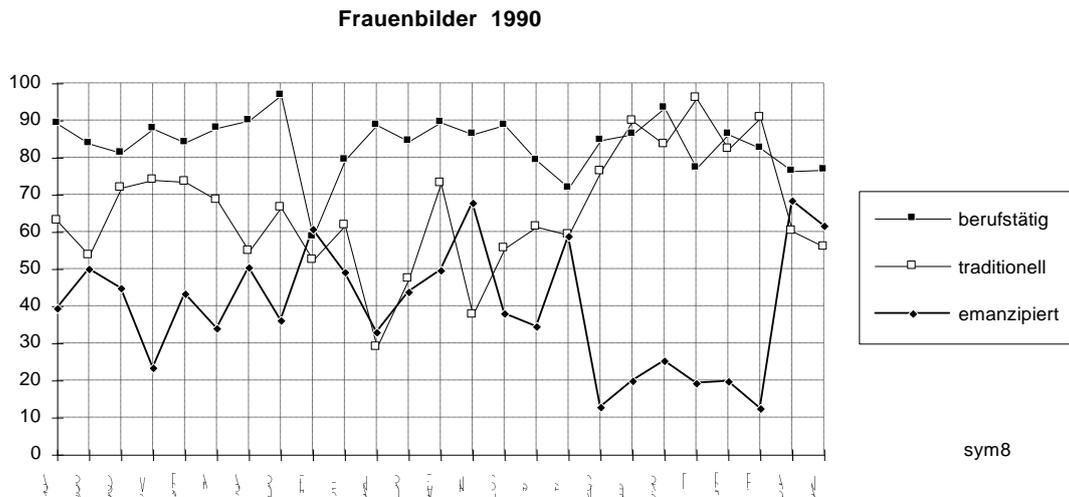
[EURO 1990]

Wiederum werden sich solidarische und unsolidarische Lösungen tiefgreifend unterscheiden. Inländer und Männer gelten zur Zeit als bevorzugt.

3. Hier deutet sich auch eine weitere Zukunftsfrage ab, die ohne Solidarität unlösbar bleiben wird: die Neuverteilung der Lebenschancen zwischen den Geschlechtern. Frauen haben bereits ihre Aspirationen deutlich angemeldet. Es gibt auch einen Anteil von Männern, die eine Neudefinition der Geschlechterrollen für gut halten und sich kreativ daran beteiligen. Aber es sind wenige und bei den wenigen geht die Veränderung nicht tief. Im Krisenfall greifen auch neue Männer auf alte Muster zurück. Ist ein Geschlechterkrieg unvermeidlich?

<sup>1</sup> King, A., Schneider, B., Die Globale Revolution. Ein Bericht des Rates des Club of Rome, Spiegel spezial 2/1991, 43.

ABB.2:

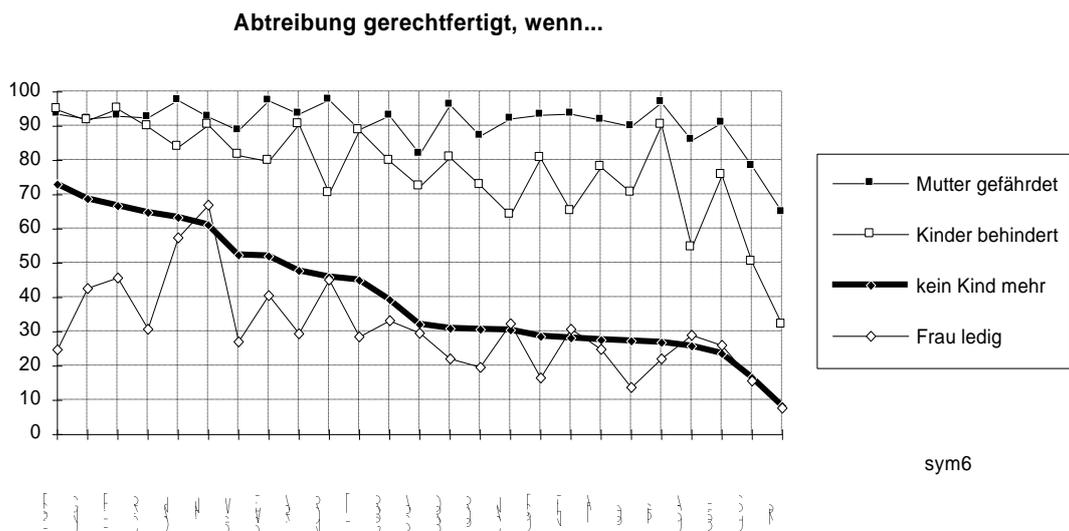


[EURO 1990]

4. Solidarität braucht es, damit es künftig die für das menschenwürdige Überleben so wichtigen Räume gibt, die geprägt sind von Stabilität und Liebe. Kinder und Erwachsene brauchen sie gleichermaßen.<sup>2</sup> Zerrißt das Humannetz immer mehr, dann sind immer mehr Menschen von einer tödlichen "psychischen Obdachlosigkeit" bedroht.

5. Ohne Fähigkeit zur Solidarität wird auch die Chance Ungeborener geringer, zur Welt zu kommen. Denn die Hauptfrage ist, ob ein Paar (nicht nur eine Frau) bereit ist, begrenzte Lebenschancen zu teilen und damit auch eigene - unbeschadet des Zugewinns, der im solidarischen Teilen liegt - zu mindern.

ABB.3:



[EURO 1990]

<sup>2</sup> Berger, P.L.u.B., In Verteidigung der bürgerlichen Familie, Frankfurt 1984.

### 3. Solidaritätsmangel

**Teilthese 2.: Dem hohen Bedarf an belastbarer Solidarität steht ein bedrohlicher Solidaritätsmangel gegenüber.**

Der gesellschaftliche Vorrat, so unsere zweite Teilthese, an belastbarer Solidarität ist bedrohlich gering. Diese Tatsache ist zumindest für westeuropäische Gesellschaften nachweisbar. Modellhaft werde ich sie an Hand einer mitteleuropäischen Studie meines eigenen Heimatlandes belegen.

1. Solidarität erweist sich in der empirischen Forschung als vieldimensional.

Auf der einen Seite gibt es eine Einstellung, die auf eine hohe Bereitschaft zum Teilen verweist.

TEILEN	
"Gemeinnutz geht vor Eigennutz."	36%
Wenn wir alle auf etwas verzichten würden, gäbe es bald keine Armut mehr.	47%
Die anstehenden Probleme in der Welt lassen sich nur lösen, wenn wir alle zusammenhelfen.	88%
Von den Gütern der Erde müssen alle Menschen leben können. Daher müssen die Reichen mit den Armen die Güter teilen.	64%
Das wichtige, was Kinder lernen müssen, ist, mit anderen zu teilen.	69%
Dienen ist besser als herrschen.	27%

[Männer 92]

32% sind mit dieser Dimension sehr stark, weitere 53% stark ausgestattet.

Ebenso kräftig ist aber der Wunsch, erreichten Wohlstand zu verteidigen:

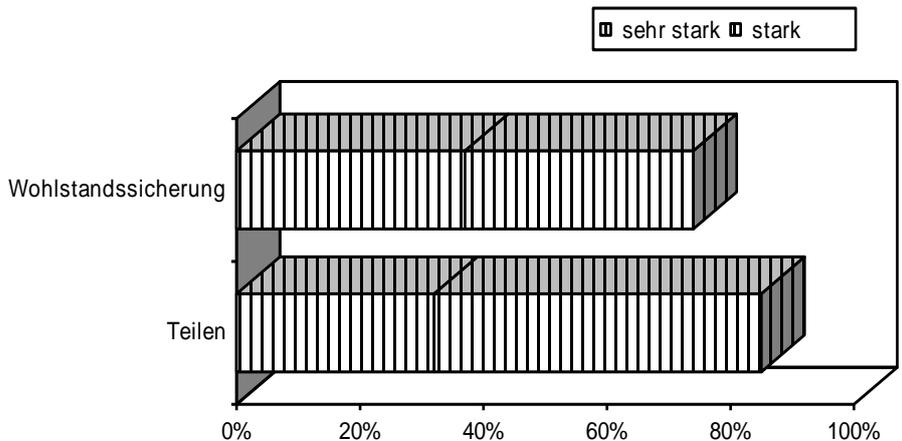
WOHLSTANDSSICHERUNG	
"Das Boot ist voll." Unser Land sollte seine Grenzen für weitere Flüchtlinge sperren.	45%
In entscheidenden Situationen ist es besser, zuerst einmal an sich selbst zu denken.	50%
Ich bin der Meinung, daß wir jetzt unseren mühsam eroberten Wohlstand verteidigen sollen.	56%

[Männer 92]

37% sind mit dieser Haltung sehr stark, weitere 37% stark ausgestattet.

ABB.4:

### Dimensionen der Solidarität



[Männer 92]

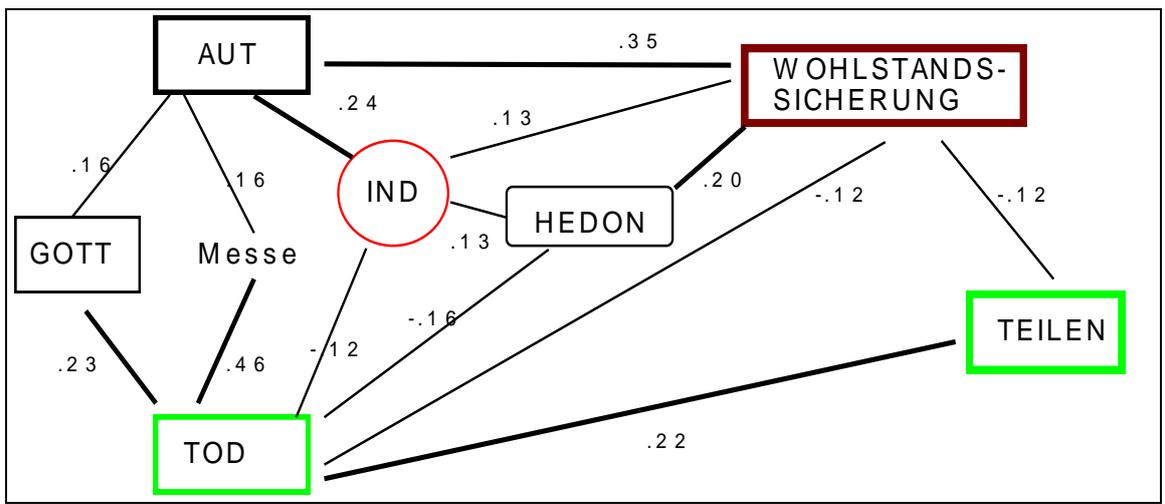
Die Ausstattung der Menschen mit Solidarität erweist sich also als sehr differenziert. Auf der einen Seite steht eine hohe Bereitschaft zum Teilen. Auf der anderen Seite gibt es einen ausgeprägten Wunsch nach Sicherung des eroberten Wohlstands. Wofür wird sich die Person im Ernstfall entscheiden?

Wir können mit Hilfe unserer Daten tiefer graben. Dabei stoßen wir auf eine Einstellung bei den Leuten, die wir als Selbstverwiesenheit bezeichnen können. Sie stellt sich als Privatisierung des Glücks wie des Unglücks dar. 56% sind von ihr sehr stark, weitere 30% stark betroffen.

SELBSTVERWIESENHEIT	
Jeder muß seine Probleme selbst lösen.	64%
Wichtig ist, daß der Mensch glücklich wird: Wie, das ist seine Sache.	64%

[Männer 92]

ABB.5: Pfadanalyse zur Solidaritätsdimension



IND=individualistische Selbstverwiesenheit

HEDON=hedonistische Grundhaltung (siehe Fußnote)

GOTT=Ob jemand an einen menschengewordenen Gott oder an ein höheres Wesen glaubt, darin unsicher ist oder nicht glaubt.

AUT= Autoritarismus (wird gleich erklärt)

MESSE=Kirchgangshäufigkeit

Diese Pfadanalyse bringt einige wertvolle Einsichten:

1. Wer seinen eroberten Wohlstand sichern will, tut sich mit dem Teilen schwer.
2. Die Wohlstandssicherung wird vor allem gestützt durch den Autoritarismus (b=.35), den "Hedonismus"<sup>4</sup> (b=.20) und den Individualismus (b=.13). Die Einstellung zum Tod spielt auch eine Rolle: Wer über den Tod hinaus hofft, ist weniger auf Wohlstandssicherung aus.
3. Der *Individualismus* - er stützt den Wunsch nach Wohlstandssicherung - ist gleichfalls vom Autoritarismus stark gestützt (b=.24).
4. Von großer Bedeutung erweist sich jene Dimension, die in der Forschung als "Autoritarismus" definiert wird. Er stützt den Wunsch nach Wohlstandssicherung direkt und über den Individualismus (Selbstverwiesenheit) indirekt außerordentlich stark. Je autoritärer jemand ist, desto selbstverwiesener, desto angewiesener auf Selbstsicherung durch eroberten Wohlstand.
5. Eine ähnlich zentrale Stellung nimmt die Einstellung zum *Tod* ein. Jenseitsoffene tun sich mit dem Teilen erheblich leichter als Diesseitsverhaftete (b=.22), sie sind nicht so hedonistisch (b=-.16), individualistisch-selbstverwiesen (b=-.12) und haben keinen so großen Bedarf nach Wohlstandssicherung (b=-.12).
6. Schließlich wird auch ansatzhaft die Bedeutung des *Gottesglaubens* sichtbar. Je deutlicher jemand an einen "menschengewordenen Gott" glaubt, desto eher ist er zugleich auch "autoritär" (b=.16). Umgekehrt begünstigen einander Gottesglaube und Jenseitsoffenheit (verständlicher Weise).

Eine Studie aus dem Jahr 1990 hat bereits ähnliche Erkenntnisse in etwas größerer Form erbracht. Damals wurde lediglich die Selbstverwiesenheit (Individualismus) analysiert. Es zeigt sich dabei, daß das Streben nach sozialer und materieller Belohnung<sup>5</sup>, die Verhaftung in die Diesseitigkeit sowie der

<sup>3</sup> Aus der Studie Männer 92, die zur Zeit von mir über das Männerselbstbild und seine Veränderung in Österreich durchgeführt wird.

<sup>4</sup>

HEDONISMUS	
Ich verstehe es, mir etwas Gutes zu tun, mir etwas zu vergönnen.	70%
Man muß sich das Leben so angenehm wie nur möglich machen.	59%

<sup>5</sup> Zudem besitzt der Postmaterialismus, wie er in der Grünbewegung überdurchschnittlich stark anzutreffen ist, eine solidarisierende Kraft.

Autoritarismus desolidarisierend wirken, während persönliche Religiosität, vor allem wenn sie mit anderen Religiösen vernetzt ist, solidarisiert.<sup>6</sup>

## 4. Herausforderungen an die Erziehung

Diese komplexen Analysen lassen fundierte Aussagen darüber erkennen, was die Erziehung herausfordert, will sie sich der Mehrung belastbarer Solidarität verschreiben. Unsere Gedanken formulieren wir in zwei Richtungen: Wie die Erziehung nicht gestaltet werden soll, und welcher ein Weg anzuraten ist.

### 4.1. Keine appellative Erziehung

**Teilthese 3.: Die Mehrung des Vorrates belastbarer Solidarität wird nicht direkt geschehen, am wenigsten durch ethischen Appell ("Seid doch solidarischer"). Der Appell, das Gesetz deckt die Unfähigkeit auf, behebt sie aber nicht.**

Nicht ratsam erscheint es auf der Grundlage dieser Analysen, Solidarität durch ethische Appelle zu mehren. Zu sehr ist nämlich die Fähigkeit zu tatsächlicher Solidarität gebunden an andere Grundängste des Menschen um sich selbst: um die Sicherung des ererbten Wohlstands, um die Möglichkeit leidfreien Genießens, und noch erheblich tiefer um die Angst vor dem Tod. Der ethische Appell "Seid doch solidarischer, sonst werdet ihr nicht überleben" wird nicht fruchten. Es wird höchstens eine Variation dessen geben, was Paulus schon im Römerbrief treffsicher beschrieben hat: Der Appell wird das Unvermögen zur Solidarität sichtbar machen, aber nicht von ihm befreien, erlösen:

*"Jedoch habe ich die Sünde nur durch das Gesetz erkannt. Ich hätte ja von der Begierde nichts gewußt, wenn nicht das Gesetz gesagt hätte: Du sollst nicht begehren." (Röm 7,7)*

*Denn ich tue nicht das Gute, das ich will, sondern das Böse, das ich nicht will. (7,19)*

*Gott ist es, der gerecht macht." (8,34)*

### 4.2. Bearbeitung persönlicher Grundmuster

Die Alternative zu dieser erzieherischen Sackgasse, die Menschheit durch moralische Appelle zu retten heißt, erzieherisch an Grundmustern moderner Menschen zu arbeiten, die desolidarisierend wirken.

**Teilthese 4.: Solidaritätsmehrung geschieht durch einen breiten erzieherischen Vorgang. Momente an diesem sind:**

<sup>6</sup> P.M.Zulehner, u.a., Vom Untertan zum Freiheitskünstler. Eine Kulturdiagnose an Hand der Studien RELIGION IM LEBEN DER ÖSTERREICHER 1970-1990 UND DER EUROPÄISCHEN WERTESTUDIE - ÖSTERREICHTEIL 1990, Wien 1992.

**(a) Wider den desolidarisierenden Autoritarismus: Erziehung zum Ich-starken Freiheitskünstler.**

**(b) Wider das Belohnungsstreben: Relativierung der Dinge - ein echter Postmaterialismus. Prinzip: Damit nicht die Dinge uns haben, sondern wir die Dinge. Freimachen von der "Blindheit der Augen" (Offb 3,20) - "Ich kenne ihr Leid" (Ex 3,7).**

**(c) Wider die angestrengte Diesseitigkeit: Den verschlossenen Himmel wieder erschließen. Die Spuren der Engel lesen lernen (Ps 18,20). Teiltugend: das Erbarmen.**

**(d) Wider den Verlust des Geheimnisses: Das Geheimnis bewohnen lernen: Kultur der Mystik, der Gottessehnsucht. Nur im Umkreis des Vertrauens auf Gott kann der Mensch dem Bannkreis der Daseinsangst entrinnen.**

#### 4.2.1. Freiheitskünstler

Eine erste Aufgabe ist die Bearbeitung des Autoritarismus. Dieser desolidarisiert nachweislich. Autoritäre sind in hohem Maße um die Wohlstanssicherung besorgt, sind individualistisch-selbstverwiesen.

Autoritarismus ist dabei nicht eine Art der Ausübung eigener Autorität, sondern die Haltung gegenüber der Autorität anderer. Als autoritär gilt - seit der Studien von Adorno<sup>7</sup>, der fragt, wie es denn kommen konnte, daß in der Unzeit des Zweiten Weltkriegs und davor so viele Menschen die faschistisch-totalitären Systeme annehmen konnten - autoritär gilt also ein Mensch, der fühlt und sagt: "Recht hat, wer oben ist." Es wird nicht mit eigenem Verstand geprüft, was die Autorität erwartet. Autoritäre Menschen sind somit Menschen, die durch andere leicht leitbar sind.

Gemessen wird, auch seit Adorno, diese Haltung gegenüber Autorität mit folgenden Einzelsätzen:

AUTORITARISMUS	
Wo strenge Autorität ist, dort ist auch Gerechtigkeit.	23%
Das wichtigste, was Kinder lernen müssen, ist Gehorsam.	37%
Mitreden und mitentscheiden soll man erst, wenn man durch harte Arbeit eine Position erreicht hat.	33%
Die viele Freiheit, die heute junge Menschen haben, ist sicher nicht gut.	24%

[Männer 92]

Autoritarismus ist psychologisch betrachtet eine Überlebensstrategie von Personen mit einem freiheitsunfähigen, schwachen Ich. Nach dem Schicksalsanalytiker L.Szondi<sup>8</sup> wäre es die große Lebensaufgabe jedes

<sup>7</sup> Adorno, T.W., Studien zum autoritären Charakter, Frankfurt 1973.

<sup>8</sup> Szondi, L., Schicksalanalytische Therapie, Bern 1963. - Wahl, H., Christliche Ethik und Psychoanalyse, München 1980.-

Menschen, die vielen Kräfte (wie Streben nach Macht, die Begabung mit Eros und Sexualität etc.) durch die Ausbildung eines freiheitsfähigen lebenszugewandten und entängstigten "Pontifex-Ichs" zu kultivieren. Gelingt - aus vielfältigen Gründen - die Ausbildung dieses "Pontifex-Ichs" nicht, dann braucht dieser Mensch einen "Ersatz-Pontifex": eine starke Autorität, durch Strafen eingeklagte Ordnungen, feste Gruppen. Sie alle geben sozusagen eine "Identitäts-Anleihe".

Auf diesem Hintergrund wird verständlich, daß in diesem Umkreis belastbare Solidarität es schwer hat. Was diese Menschen suchen, ist Schutz. Sie klammern sich unfrei an: an Ordnungen, Personen, Normen, Institutionen. Aus innerer Stärke und Freiheit können sie nicht leben - und das ist eben menschlich besehen das Tragische - auch nicht lieben. Denn Liebe (im Sinn belastbarer Solidarität) wächst nur im Umkreis gewonnener Freiheit. Ohne Freiheit keine Solidarität (wie es aber auch umkehrt ohne Solidarität kaum die Entwicklung von Freiheit gibt). So schreibt denn auch Johannes Paul II. in seiner vorletzten Sozialenzyklika folgerichtig: *"Die universale Solidarität erfordert als unerläßliche Voraussetzung die Autonomie und freie Verfügbarkeit über sich selbst..."*<sup>9</sup>

**Wie kann erzogen werden mit dem Ziel der Freiheitskünstlerin, des Freiheitskünstlers?** Ich-Stärke, Widerständigkeit, Zivilcourage, Nein-Sagen-Können, aber auch Überwindung von Gegen-Abhängigkeiten, innere Freiheit, ja schließlich die Formung eines Gehorsams, der nicht Folge latenten Autoritarismus ist, sondern verdichtete Freiheit: In wahren Gehorchen bündelt ein Mensch seine Freiheit, um sie solidarisch im Zusammenspiel mit anderen vielen nützlich werden zu lassen.

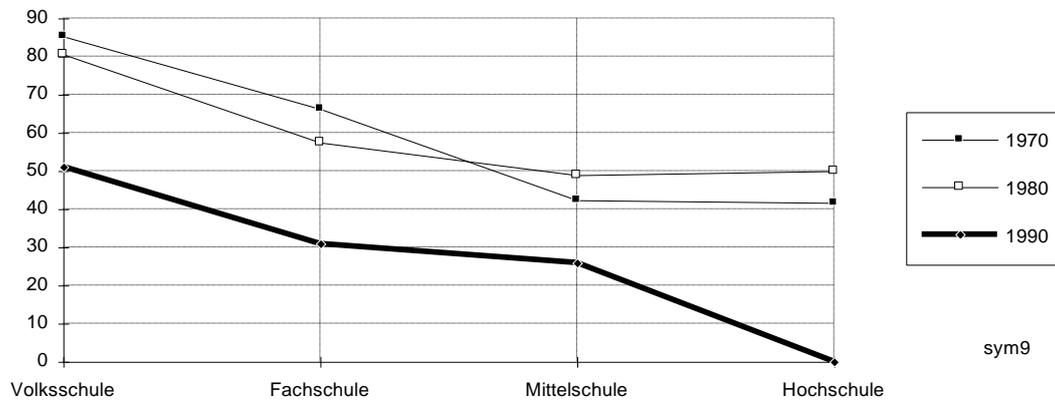
Die Aussichten auf solchen Freiheitsgewinn stehen nicht schlecht. Autoritarismus hat in den letzten Jahrzehnten stark abgenommen. In unserem mitteleuropäischen Forschungsgebiet ist der Anteil an Autoritären von 75% auf 38% zurückgegangen. Treibende Kraft war die sich ausbreitende Bildung: also gerade jener gesellschaftlicher Bereich, in dem sie selbst wirken.

ABB.6:

---

<sup>9</sup> Johannes Paul II., *Sollicitudo rei socialis*, Rom 1989, Nr.45.

Rückgang des Autoritarismus nach Bildung  
1970- 1990



[OÖ 70-90]

Doch bleibt die Frage, warum trotz zunehmender Bildung und abnehmenden Autoritarismus das Niveau des Mangels an belastbarer Solidarität heute genauso hoch ist wie vor zwanzig Jahren?

#### 4.2.2. Postmaterialismus

Der Grund ist einfach: Das Abnehmen des Autoritarismus hat deshalb nicht zu mehr belastbarer Solidarität geführt,

- weil die Menschen zwar nicht mehr Untertanen sein wollen, aber auch noch keine Freiheitskünstler geworden sind;
- weil das, was die Lockerung des Autoritarismus an neuen Chancen gebracht hätte, durch die Kraft anderer desolidarisierender Kräfte wieder aufgewogen wird.

Zu diesen Kräften zählt die nach wie vor latent vorhandene Aufmerksamkeit an materieller und sozialer Belohnung. Auf den ersten Blick weisen allerdings die Daten in eine andere Richtung: Ein Wertewandel wird international beobachtet, besonders bei den Jüngeren. Dieser geht nach Inglehart<sup>10</sup> oder Klages<sup>11</sup> in die Richtung postmaterialistischer Werte. Doch sind diese guten Ergebnisse mit der nötigen Skepsis zu studieren. Erstens ist das Forschungsinstrumentar so gezimmert, daß die Befragten jeweils zwischen einer materialistischen und einer postmaterialistischen Option wählen mußten.<sup>12</sup> So besehen lautet das Ergebnis, daß den Leuten die postmaterialistischen Werte wichtiger sind als die materialistischen. Dieses Ergebnis ist aber nicht leicht zu deuten: Die Treue ist den heutigen Menschen topwichtig, aber nicht, weil es davon soviel gibt, sondern weil es uns an ihr mangelt. Dasselbe gilt für Gesundheit, gute Autorität, Religion.

Zudem: Die materialistischen Güter erleiden, wenn man sie besitzt, eine Art "Gratifikationsverlust" (Alois Hahn). Wir lieben das Erjagen, weniger das Besitzen. Solange wir reichlich Güter des primären und gehobenen Bedarf haben, sind sie uns psychisch unwichtig. Doch kann sich das rasch ändern, sobald sie uns wieder fehlen. Der hohe Wunsch nach Sicherung des eroberten Wohlstands angesichts andrängender Wanderbewegung der Armen (wir nennen sie zynisch Wirtschaftsflüchtlinge) belegt diese Vermutung. Wir sind im

<sup>10</sup> Inglehart, R., Kultureller Umbruch. Wertewandel in der westlichen Welt, Frankfurt-New York 1989.

<sup>11</sup> Klages, H., Wertorientierungen im Wandel. Rückblick, Gegenwartsanalysen, Prognosen, Frankfurt 1984.

<sup>12</sup> Solche Werte sind:

a1) starkes Wirtschaftswachstum sichern
a2) sicherstellen, daß das Land eine starke nationale Verteidigung hat
a3) dafür sorgen, daß es mehr Mitbestimmung am Arbeitsplatz und in der Gemeindepolitik gibt
a4) für die Verschönerung unserer Städte und der Landschaft sorgen
b1) Recht und Ordnung aufrechterhalten
b2) mehr Mitbestimmung des Bürgers in wichtigen Entscheidungen der Regierung
b3) verhindern, daß die Preise steigen
b4) die Meinungsfreiheit erhalten
c1) eine stabile Wirtschaft
c2) Bemühungen um eine Gesellschaft, die weniger unpersönlich und menschlicher ist
c3) Bemühungen um eine Gesellschaft, in der Ideen wichtiger sind als Geld
c4) der Kampf gegen das Verbrechen

Grund materialistisch gesinnt, noch mehr, postmaterialistische Güter behandeln wir mit den alten materialistischen Strategien.

Die Bindung unserer Seele an die materiellen Güter (eine Bindung, die auch dann gegeben sein kann, wenn man sie nicht besitzt) scheint in der Tiefe nach wie vor vorhanden zu sein. Sozialwissenschaftliche Makrotheorien unterstützen diese Vermutung. Die modernen Bürger sind nach einem langen Training von Kindesbeinen an genötigt, ihr Selbstgefühl auch über das Haben zu definieren.<sup>13</sup> Sollten jene Recht haben die meinen, die moderne Gesellschaft gleiche einem Riesensäugling, in der oralen Phase festgestellt? Wenn das stimmt, dann hat erwachsene Freiheit und mit ihr Solidarität nur wenig Chance.

**Wie kann erzogen werden mit dem Ziel, daß nicht die Dinge uns haben, sondern wir die Dinge?** Es wäre nötig, daß zwischen Haben und Sein eine bessere Balance zustandekommt. Gewiß sind die Güter (wie Nahrung und Wohnung, wie Wissen und Arbeit) unverzichtbare Voraussetzungen für die Freiheit. Doch kann bei einer einseitigen Unterwerfung der Seele unter das Kapital die Freiheit auch nicht aufblühen.

#### 4.2.3. Diesseitigkeit

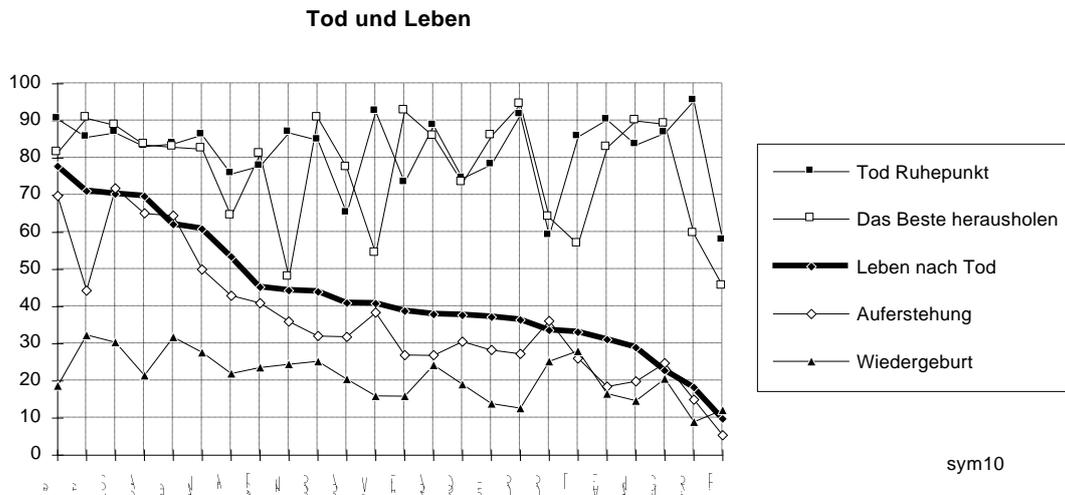
In hohem Maß desolidarisierend wirkt eine bestimmte Einstellung zum Tod, die wir als angestrenzte Diesseitigkeit definieren. Sozialwissenschaftlich formuliert: Die Fähigkeit, solidarisch zu sein, hängt zusammen mit der Reichweite der Welt, die ich mit meiner Seele "bewohne". Je enger die "Welt" ist, desto unsolidarischer neigt ihr Bewohner zu sein.

Nun ist es aber so, daß der größte Teil moderner Bevölkerungen eine hohe Konzentration auf das diesseitige Leben hat. 80% sagen europaweit, der Sinn des Lebens ist es, das Beste dabei herauszuholen. Der Tod gilt dann als natürlicher Ruhepunkt. Der Anteil der Menschen, die mit Festigkeit und Gewißheit über den Tod hinaushoffen, ist dementsprechend niedrig.

---

<sup>13</sup> Fromm, E., Haben oder Sein, Stuttgart 1976. - Pasolini, P.P., Freibeuterschriften. Die Zerstörung der Kultur des Einzelnen durch die Konsumgesellschaft, Berlin 1978.

ABB.7:



[EURO 1990]

Diese hohe Aufmerksamkeit für das diesseitige Leben desolidarisiert. Um diesen Zusammenhang zu verstehen, ist es hilfreich mitzubedenken, daß das Wünschen der Menschen - und das ist ein starkes Lebenszeichen - noch nicht zerstört ist. Die Lebensheiligtümer sind gut ausgebildet: der Wunsch nach dem Wachsen, dem Wurzeln, nach Freiheit und Heimat, nach Stabilität und Mobilität. Diesen "Lebensheiligtümern" ist es eigen, daß sie sich sperren, in Raum und Zeit hineingezwängt zu werden. Sie sind ihrer inneren Tendenz nach maßlos. Eben dieses maßlose Wünschen wird aber nun im Rahmen der Kultur der Diesseitsbezogenheit in begrenzte Zeit und begrenzten (endlich-diesseitigen) Raum zu stillen versucht.

In früheren Generationen war das nicht so folgenswer wie es den heutigen ist. Die Früheren konnten sich damit trösten (und oftmals auch verträsten), daß dieses Leben ein Jammertal ist, eine leidschwangere Pilgerzeit, und daß es nach dem Tod im Jenseits einen Ausgleich geben wird. Man konnte so eher zufrieden sein als heute. Gewiß, solches Denken wurde auch pädagogisch zumal durch Religionen mißbraucht. Der Vorwurf, die Religion werde als Opiat mißbraucht und zum Tranquillizer, war nicht unberechtigt. Das Problem der heutigen Kultur ist aber längst nicht mehr die Verträstung auf das Jenseits, sondern eher die Verträstung auf das Diesseits. Im Rahmen von siebzig bis achtzig Lebensjahren soll das große maßlose Glück stattfinden. Eben das führt zu einer großen Lebenshast. Das Alltagsleben war auch noch nie so schnell wie heute. Dahinter steht der Versuch, das maßlose Wünschen durch möglichst viele mäßige Erfahrungen zu beruhigen. Und weil wir auch mit achtzig Jahren nicht an das ersehnte Ziel gelangen, wünschen sich neuestens (in Europa sind es zwanzig bis dreißig Prozent je nach Land) Menschen in ein weiteres Leben durch Wiedergeburt hinein. Es ist kurios: Der fromme Hinduist will aus dem Kreislauf, wiedergeboren werden zu müssen heraus, der lebenshastige Europäer hinein. Der Hinduist will Karma loswerden, der Europäer ergattern. Dieser Wunsch nach dem "Seelenrecycling" ist aber eben

nichts anderes als eine der destruktiven Folgen der Selbstverhaftung in die reine Diesseitigkeit.

**Wie kann erzogen werden mit dem Ziel, dieses selbstgemachte Gefängnis aufzubrechen?** Wie kann im Rahmen gekonnter Erziehung geschehen, was der Psalm 18,20 verheißt: ER führte mich heraus ins Weite, er befreite mich, weil er mich liebt? Die deutschen Bischöfe hatten 1975 schon Recht, wenn sie im Rahmen ihres Versuch, das überlieferte Glaubensbekenntnis zu inkulturieren schrieben:

*"Die Hoffnung auf die Auferweckung der Toten, der Glaube an die Durchbrechung der Schranke des Todes macht uns frei zu einem Leben gegen die reine Selbstbehauptung, deren Wahrheit der Tod ist. Diese Hoffnung stiftet uns dazu an, für andere da zu sein, das Leben anderer durch solidarische und stellvertretendes Leiden zu verwandeln. Darin machen wir unsere Hoffnung anschaulich und lebendig, darin erfahren wir uns und teilen uns mit als österliche Menschen. Wir wissen, daß wir vom Tod zum Leben hinübergeschritten sind, weil wir die Brüder lieben; wer nicht liebt, der bleibt im Tode (1 Joh 3,14)."*<sup>14</sup>

Erzieherisches Ziel kann aber nicht nur das Aufbrechen des Gefängnisses verschlossener Diesseitigkeit sein. Vielmehr wird es auch um eine neue Art, im Diesseitigen zu leben, gehen. Wird dieser positive Aspekt übersehen, wird leicht wieder der Vorwurf der Vertröstung auf das Jenseits laut werden können. Ziel der Liebe zur Erde müßte es sein, sie Erde sein zu lassen. Die wahre Zerstörung der Erde kommt ja am Ende daher, daß - weil uns der Himmel verschlossen ist - wir meinen, ihn auf Erden suchen zu müssen: in der Phantasie des grenzenlosen Wachstums, in der Suche nach dem Himmel in der Liebe.

Am Beispiel der Liebe:

*"Wer liebt, sucht im Letzten einen Gott, d.h. einen, der ihn so erfüllt, daß weder Maß noch Grenze vorhanden sind: also Ewigkeit, Unendlichkeit. Der eine Mensch verheißt dem anderen eine solche Erfüllung. Welcher Mensch kann dafür einstehen?"*

*Die erste Tugend der Liebe heißt: das Erbarmen. In ihm vergebe ich dem anderen, daß er mein Gott nicht sein kann."*<sup>15</sup>

Diese Tugend des Erbarmens wäre ein Segen: für die leidende Schöpfung, für die Liebenden, für den Umgang miteinander. Sie wird künftig eine der wichtigsten Begleiterinnen der Haupttugend Solidarität sein.

---

<sup>14</sup> Die deutschen Bischöfe, Unsere Hoffnung, Bonn 1975.

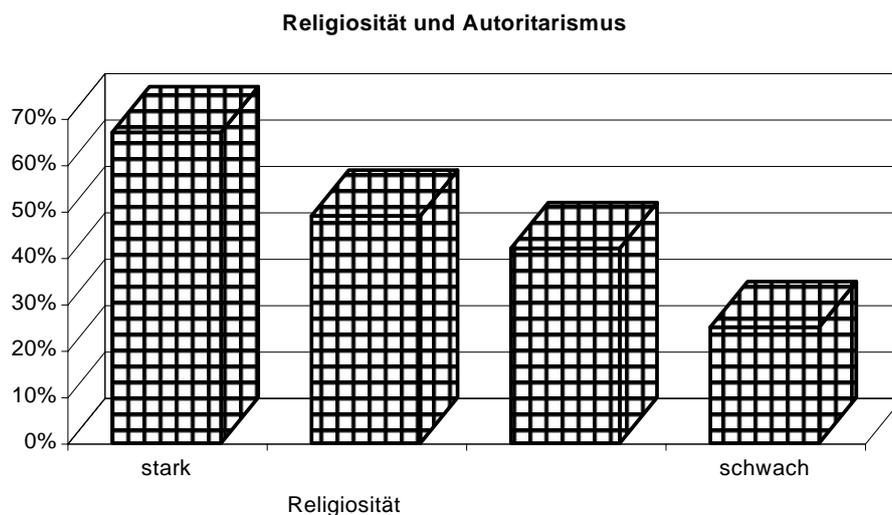
<sup>15</sup> Bleistein, R., Die jungen Menschen und die alte Kirche, Freiburg <sup>2</sup>1977, 75.

#### 4.2.4. Das Geheimnis bewohnen lernen

Unsere Modellanalyse läßt schließlich die Bedeutung des Gottesglaubens erkennen, nicht jenes Glaubens, über den die erhabene Theologie nachdenkt und den die christlichen Kirchen bekennen, sondern der Glaube, wie er in den Leuten da ist.. Dieser vorgefundene Gottesglaube der Leute ist für die Mehrung von Solidarität zwiespältig: Er desolidarisiert und solidarisiert gleichermaßen. Beides bewirkt er nicht direkt, sondern indirekt.

1. Gottesglaube desolidarisiert, insofern er oft zusammen mit Autoritarismus auftritt. Wir müssen im Zuge einer theologischen Kritik dieses Zusammenhangs darauf verweisen, daß der biblische Gottesglaube nicht autoritär ist, sondern eher zu Freiheit und Verantwortung, damit zur Solidarität provoziert. Anders der Gottesglaube, wie wir ihn bei manchen vorfinden. Offenbar dient ihnen Gott zum Schutz vor ihrer eigenen Unfreiheit. Und statt auf Gott, den Befreier zu vertrauen und mit ihm das Leben zu riskieren, verstecken sie sich unter einem verkürzten Gottesbild.

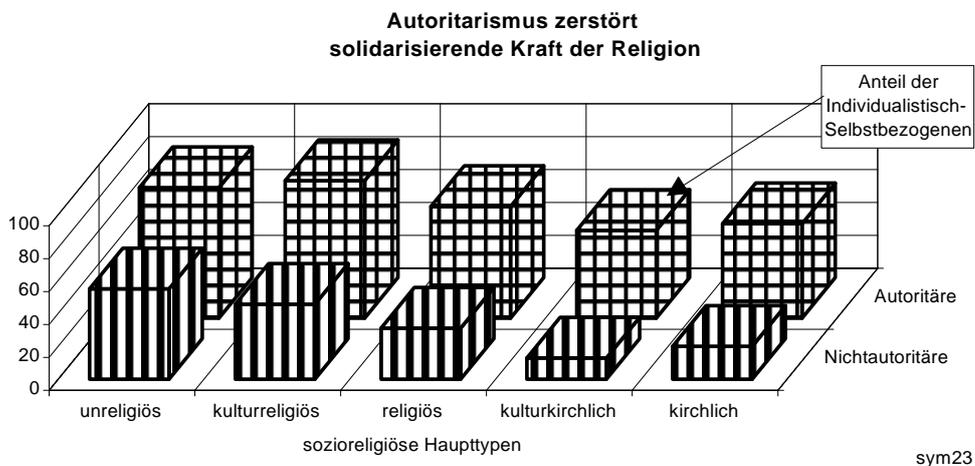
ABB.8:



[RiÖ 1990]

2. Gottesglaube wirkt aber auch solidarisierend, dergestalt, daß er den verschlossenen Himmel auf tut. Menschen, die glauben (können), leben in einer weitaus weiteren Welt als jene, die nicht glauben (können). Hier entfaltet vor allem ein in einer kirchlichen Gemeinschaft christlich geformter Gottesglaube seine solidarisierende Kraft. Diese solidarisierende Kraft des Glaubens an den wahren Gott läßt sich theologisch so verstehbar machen: Vermutlich entrinnt der Glaubende im Vertrauen auf den Gott Jesu jener tiefsitzenden Daseinsangst, die uns am Grund unserer Seele unfähig macht zu belastbarer Solidarität. Wer glaubt, geht aus dem Bannkreis der Angst über in den Umkreis des Vertrauens und wird so freier zu lieben.

ABB.9:16



**Wie kann erzogen werden mit dem Ziel, daß Menschen wieder lernen, das Geheimnis zu bewohnen?** Wie können wir kundige Weggefährtinnen werden für die Menschen, die in einer unheimlichen Welt von psychischer Obdachlosigkeit zutiefst bedroht sind, daß sie wieder daheim sein können im Ge-Heim-nis? (Wir erleben hier die Tiefsinnigkeit der [deutschen] Sprache, die im Wort Geheimnis das Heim, die Heimat wiederfinden läßt.). Menschen, die kundig das Geheimnis bewohnen lehren, lassen sich Mystagoginnen nennen, während Menschen, die im Geheimnis daheim sind, im strengen Sinn des Wortes Mystikerinnen sind. Ich meine, daß solche Mystagogie eine der Grunderfordernisse einer Erziehung sein wird, die Zukunft offen halten will. Die religiöse Dimension Ihres Auftrags ist aktueller denn je.

Das belegen auch Daten über die religiöse Lage Europas. Dieses ist nicht atheistisch, nicht säkularisiert. Die Kirchenbindung ist in den einzelnen Ländern sehr verschieden. Das Vertrauen in die Kirche gleichfalls. Aber die befreite christliche Spielart der Religion ist keinesfalls überall verbreitet.

<sup>16</sup> Wir verwenden hier eine fünfteilige sozioreligiöse Typologie, die sich zusammensetzt aus dem Kirchengang und dem Gottesbild.

*Kirchliche:* glauben an menschgewordenen Gott und sind Sonntagskirchgänger

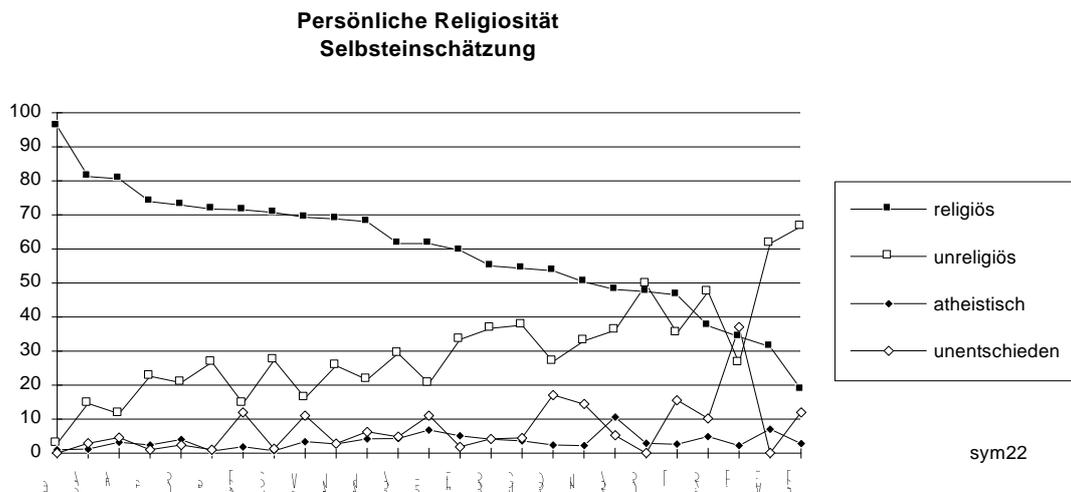
*Kulturkirchliche:* sind Sonntagskirchgänger, glauben aber "nur" an ein höheres Wesen

*Religiöse:* glauben an menschgewordenen Gott, sind aber nicht regelmäßige Sonntagskirchgänger

*Kulturreligiöse:* gehen auch nicht regelmäßig zur Kirche und glauben nur an ein höheres Wesen

*Unreligiöse:* zweifeln, ob es Gott gibt, oder leugnen ihn.

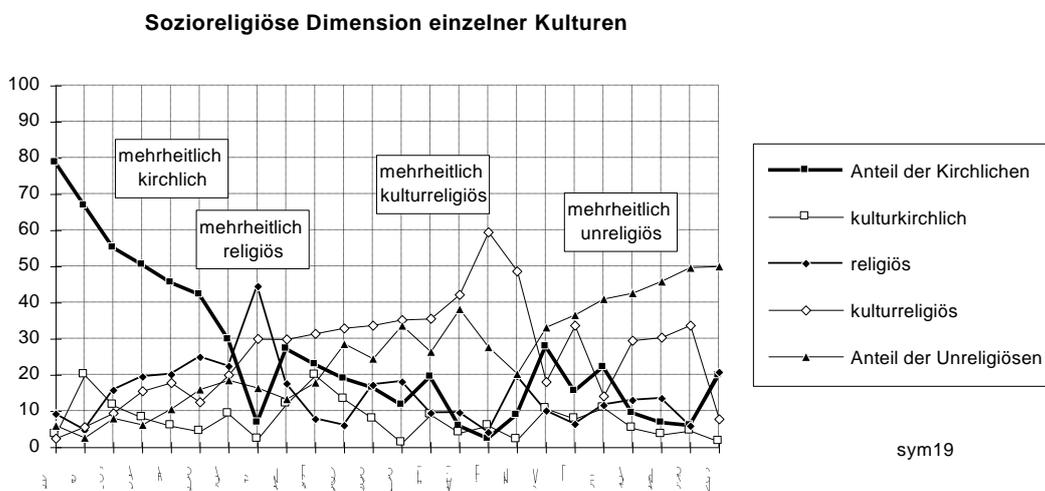
ABB.10:



sym22

[EURO 1990]

ABB.11:



sym19

[EURO 1990]

## 5. Personen und Orte

Bleibt nur noch die Frage, wie eine solche Erziehung inszeniert werden kann. Dabei wird sie sich nichts Geringeres zum Ziel machen, als eine gedeihliche Verwandlung der nachwachsenden Generation, die in ihrer bisherigen Erziehung schon tief hineingewachsen sind in eine zum Teil zukunftslose Kultur.

So will ich an den Schluß in kompakter Weise jene Erkenntnisse moderner Wissenschaft stellen, die Auskunft geben über die Inszenierung solcher gewaltfreier gedeihlicher Verwandlung von Menschen.

**Teilthese 5.: Pädagogisch braucht es dichte Lernorte und in ihnen glaubwürdige Personen. Denn die unverzichtbaren Momente einer gedeihlichen Umwandlung des Menschen (einer Kontrasozialisation) sind:**

- neues Lebenswissen (innere Glaubwürdigkeit)
- Plausibilitätsstrukturen (äußere Glaubwürdigkeit)
- signifikant andere (Erzieherinnen)
- Kommunikation (miteinander leben und arbeiten)
- Nihilation und Legitimation (den alten Menschen ablegen, den neuen "anziehen")
- Dauerkommunikation (welche Gemeinschaft ist mir auf Dauer Quelle meiner Solidarität?
- Alles spricht für christlich-kirchliche Netzwerke)

Wo sind heute diese Orte? Sind es Ihre Schulen, Ihre Kindergärten, ihre Horte? Oder sind es zunehmend die Basisgruppen, die Frauengruppen, die Selbsthilfegruppen, die christlichen Gemeinden in den Pfarreien? Es wird nicht einfach sein, diese Frage von Land zu Land gesichert zu beantworten. Vor allem die Christinnen in Osteuropa und ihre verantwortlichen Bischöfe sind auf der Suche nach einer begründeten Antwort: Sollen sie die für vierzig Jahre verwehrt Orte wieder errichten, oder sollen mit Phantasie neue Orte geschaffen werden?

Wie immer es um die Orte steht: ebenso wichtig sind die Personen, also Sie selbst. Auf dem Hintergrund der vorgelegten Analyse mute ich Ihnen eine solide persönliche Gewissenserforschung zu:

Wie steht es um meine eigene Fähigkeit zur Solidarität? Oder lebe ich meine Ehelosigkeit als Beziehungsarmut? Macht mich dieser evangelische Rat beziehungskompetent? Macht er mich vor allem frei zu transfamilialer Solidarität?

Wie ist es um meine Freiheit bestellt? Habe ich ihre Entwicklung einem verengt verstandenen autoritären Gehorsamsmodell geopfert? Bin ich Freiheitskünstlerin geworden, die weiß, daß Gehorsam nur als verdichtete Freiheit menschlich wie christlich zulässig ist? Wie üben wir entsprechend Gehorsam aus: befreiend oder entmündigend? Gewiß, das Konzil hat auch

diesbezüglich Reformen empfohlen: Sind sie gelungen oder aus Angst halbherzig in Statuten begraben worden?

Wie ergeht es mir mit dem, was ich besitze: mit meiner Phantasie, meinem Wissen, meiner religiösen Erfahrung, meiner Freude, dem, was mir Gott als Frau geschenkt hat, meiner Fähigkeit zu leiden? Bin ich bereit - wirklich arm geworden - eben diese meine eigenen Lebensgüter zu teilen? Und weiter: Optiere ich - und optieren wir wirklich für die in vielfältiger Weise an Leben Armen?

Wie schaut es um meine eigene angestrengte Diesseitigkeit aus? Auch Sie haben in Ihrer weltweiten Gemeinschaft so viele ererbte Werke und entsprechend dazu einen derartigen Mangel an Schwestern, daß die Gefahr durchaus gegeben ist, daß immer weniger immer mehr tun. Das, was heute Schwestern aushalten, ist nicht nur beachtlich, sondern zugleich fraglich. Ich leugne nicht die Absicht. Aber steckt in der Art, wie wir uns zu Tode arbeiten<sup>17</sup>, nicht auch etwas von der angestregten desolidarisierenden Diesseitigkeit? Erlauben wir uns selbst und auch den Gemeinschaften, als Fragment zu leben? Glauben wir in ernsthafter Weise an das Fegfeuer - daß also Gott uns am Ende retten wird vor aller Leistung und trotz aller Schuld, wie durch Feuer hindurch - was uns die Freiheit geben würde, in diesem Leben als Fragment zu leben und auch den anderen dieses Recht einzuräumen?

Schließlich aber: Wohnen Sie im Geheimnis Gottes? Sind sie ihm allein und miteinander auf der Spur? Jede von Ihnen trägt eine "kleine heilige Schrift"<sup>18</sup> in sich, nämlich die Geschichte, die ein unbeirrbar treuer Gott mit jeder von Ihnen schreibt. Lesen Sie selbst darin, lesen Sie auch manchmal - diskret! - einander daraus vor? Oder sind Sie doch eher geneigt, daß Ihnen jemand spirituelle Weisheiten vorträgt und jede dann daraus das Ihre macht, einsam und allein? Sind nicht viele von uns deshalb selbst inmitten der Gemeinschaften von psychischer Obdachlosigkeit bedroht, weil wir zu Dienstleistungsbetrieben entarten und aufhören, gläubige Kommunitäten zu bilden? Gewiß, es ist ja angesichts der hektischen Überlastung kein Wunder. Aber es behalten auch dann bei Ihnen die Fachleute der Organisationsentwicklung Recht, daß am Ende der tödlichen Selbstaussbeutung der spirituelle Kollaps stehen muß. Sie haben Ihr Leben in der Gemeinschaft nicht mit diesem Ziel begonnen. Und wenn es - unbeschadet großartiger niedergeschriebener Ziele - dennoch faktisch Ihr Alltagsleben bestimmt, dann sind junge Frauen auch gut beraten, Ihre Gemeinschaften zu meiden. Dabei meine ich gar nicht, daß Sie sich Schuldgefühle einreden lassen sollten, Sie selbst, die Reformen der letzten Jahrzehnte seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil oder was immer auch sei Schuld, daß es zur Zeit so wenig Zuzug in Ihre Gemeinschaften gibt. Aber es wäre schon richtig, unnötige Hindernisse zu beseitigen; nicht behebbare bleiben dann immer noch genug.

---

<sup>17</sup> Fassel, D., *Wir arbeiten uns noch zu Tode*, München 1991.

<sup>18</sup> Zulehner, P.M., Fischer, J., Huber, M., *Sie werden mein Volk sein. Grundkurs gemeinsamen Glaubens*, Düsseldorf 1985. - Zulehner, P.M., *Grundkurs gemeindlichen Glaubens*, Düsseldorf 1992.

Lassen Sie mich mit dem Tagesgebet des 21.Sonntags im Jahreskreis schließen. Dort beten wir, belehrt durch die jahrtausendalte Weisheit der Kirche:

*"Da populis tuis  
id amare quod praecipis  
id desiderare quod promittis  
ut, inter mundanas varietates  
ibi nostra fixa sint corda  
ubi vera sunt gaudia."*

Gibt es unter uns genug Menschen, die diese uralte religiöse Lebenskunst wieder anschaulich leben und so sichtbar und zugänglich machen, dann ist es nicht nur für sie selbst gut, sondern es erschließt sich um sie herum auch Raum für eine bewohnbare Zukunft. Ich fände es wunderbar, wenn Ihre Gemeinschaften dazu zählten.

[schwtxt.doc.] 

## Inhaltsverzeichnis

Im Glauben wagen - für eine gerechtere, menschenwürdige Welt .....	1
1. Begriffe .....	1
2. Solidaritätsbedarf .....	2
3. Solidaritätsmangel .....	5
4. Herausforderungen an die Erziehung .....	8
4.1. Keine appellative Erziehung .....	8
4.2. Bearbeitung persönlicher Grundmuster .....	8
4.2.1. Freiheitskünstler .....	9
4.2.2. Postmaterialismus .....	12
4.2.3. Diesseitigkeit .....	13
4.2.4. Das Geheimnis bewohnen lernen .....	16
5. Personen und Orte .....	19
Inhaltsverzeichnis .....	21